

Muss man für die Waldorfschule Anthroposoph werden?

Benediktus Hardorp

Diese Frage wird uns in vielerlei Abwandlungen immer wieder gestellt. Eltern von Kindern, die eine Waldorfschule besuchen (sollen), werden notwendigerweise so fragen, wenn sie die Erziehung ihrer Kinder ab deren Schuleintritt mit den Lehrerinnen und Lehrern in der Schule zu teilen beginnen und doch wollen, dass die Erziehung von Schule und Elternhaus ein Ganzes bleibt. Die Erziehung soll ihre Kinder ja nicht in Konfliktlagen und Zwänge, sondern zu deren Lebenszielen führen. Und so müssen Eltern sich fragen: Was erwartet denn diese Schule von mir? Worauf lasse ich mich mit ihr ein? Will ich, kann ich dem entsprechen? Muss ich etwa ein Anthroposoph bzw. eine Anthroposophin werden, damit dies gelingt – oder gar so tun, als sei ich eine/r?

Man kann darauf zunächst – beruhigend – antworten: Man muss natürlich weder »so sein« noch »so tun«. Es wäre auch ganz unnütz (und für die Schule sogar unmöglich), etwas Derartiges einzufordern. Unabhängig davon kann man die Tatsache sehen, dass viele Menschen über den Schulbesuch ihrer Kinder zur Anthroposophie gekommen sind. Deren »Schulweg« wurde Anreger eines positiven Kennenlernens, wurde zugleich Führer auf dem Weg zu ihrer eigenen Begegnung mit der Anthroposophie. Ganz Unterschiedliches, Individuelles, Spannendes kam dabei heraus. Kinder führen oft ihre Eltern!

Wie zeigt sich Anthroposophie denn in der Schule? Begegnet man dogmatischen *Forderungen* an die eigene Weltanschauung, an die persönliche Lebensführung, oder erfährt man *Hilfen im Verstehen* der Lebensschritte und Eigenheiten der eigenen Kinder? Findet man durch das Erlebte einen besseren Zugang zu ihnen, zu ihrem Wesen? – All dieses, durchmischt, kann Eltern an Waldorfschulen begegnen – auch wenn das Letztere zu wünschen wäre. Es sind sicher auch Begegnungen dabei, die man als dogmatisch-fordernd sich selbst gegenüber erlebt (und die es ihrem Wesen nach auch sind). Dogmatismus ist eben eine *Ermüdungsform geistigen Strebens* – und solches Müdewerden kommt überall vor: auch bei Lehrern, die an einer Waldorfschule unterrichten. Wenn es gut geht, überwinden sie diese Schwächephase wieder; wenn ihnen dies nicht gelingt, verlassen sie vielleicht in absehbarer Zeit die Schule; wenn es ganz schlecht geht, vertreiben sie Eltern und Schüler – und manchmal auch (gute) Kolleginnen und Kollegen. Man kann sich anderes wünschen, aber die Realitäten sehen gelegentlich so aus. Dennoch hoffen wir, dass noch für lange Zeit die positiven Erlebnisse und Erfahrungen mit der ja noch jungen Waldorfschulbewegung überwiegen werden – und die Gesamterfahrung sich für Eltern, für Schülerinnen und Schüler am Ende als die richtige Lebensentscheidung, als die richtige Schulwahl herausstellt. Für viele wird Letzteres oft erst im Rückblick deutlich.

Die Eltern sind frei

Eines sollte aber für alle Eltern klar sein: Die Entscheidung, wie sie sich zur Anthroposophie stellen wollen – zustimmend, sie ergreifend oder neutral sie beobachtend: Das soll ganz bei ihnen liegen. Niemand wird Anthroposoph, der die zu ihr führenden Fragen nicht selbst in sich als elementares seelisches Bedürfnis verspürt und seinen eigenen Frageweg dementsprechend entwickelt. Auf reale Anthroposophie stößt in Wirklichkeit nur, wer sie aus eigener Entscheidung sucht. Man kann nicht zum Anthroposophen »gemacht« werden, man kann sich nur selbst auf den Weg zu ihr hin begeben. Nur Weghilfen für eigenes Suchen können andere bieten: Eltern werden an Waldorfschulen als freie Menschen geachtet, Schülerinnen und Schüler allemal.

Die Frage aber – »Muss man für die Waldorfschule Anthroposoph werden?« – fordert nun ihrerseits auf, sie zu hinterfragen. Denn sie offenbart ein heute wie selbstverständlich erscheinendes Vorverständnis von Anthroposophie – und des/der so Fragenden. Man hat dabei zunächst im Blick, was Anthroposophie inhaltlich sagt, was sie an »Lehren« vertritt. Diese führe ich mir als Leser oder Hörer vor – und entscheide dann, ob ich das Vernommene akzeptieren kann oder nicht. Muss man in Fragen der Lebensführung, der persönlichen Weltanschauung nicht so verfahren? Der moderne Mensch entscheidet selbst, was für ihn richtig sein soll und was nicht; er weiß selbst, worauf es ihm ankommt! So kann man Sicht und Stimmung eines Menschen, der die Anthroposophie zunächst kennen lernen möchte, wohl in vielen Fällen beschreiben.

Die Anthroposophie selbst aber versteht sich noch anders. Sie sieht sich mehr als eine *Methode radikalen Fragens denn als Lehre*. Sie möchte im bereits Gewussten das (noch) Übersehene aufdecken helfen. Jedes Fragen muss natürlicherweise immer nach *etwas* fragen – nach diesem oder jenem, nach denkbaren Inhalten eben. Will Anthroposophie zu weiterer Entwicklung anregen, so muss sie, um sich verständlich zu machen, sich der vom Fragenden ins Auge gefassten Inhalte bedienen. Anthroposophie spricht demzufolge über *Nachgefragtes*: über wiederholte Erdenleben vielleicht, über Schicksal, über geistige Wesen und Welten, über Stufen kindlicher Entwicklung und über die Rolle der Erziehung darin – daneben auch über Medizin, Landwirtschaft, Geld- und Steuerwesen, Kunst, Mathematik oder Astronomie; sie lässt kein Thema – als Anknüpfungspunkt des Fragens und Entwickelns – aus. Sie ist – um eine der bekanntesten Formulierungen Steiners über Anthroposophie aufzugreifen – »ein *Erkenntnisweg*, der das Geistige im Menschenwesen zum Geistigen im Weltenall führen möchte« – wenn ein Mensch diesen Weg selber sucht.¹

Nun gilt freilich dieses Prinzip, *Erkenntnisweg* zu sein, für jede Wissenschaft. Die Physik z. B. ist Erkenntnisweg für das von der Welt physikalisch Erfahrbare. Die jeweiligen *Interessen-* oder *Gegenstandsgebiete* unterscheiden die *verschiedenen* Wissenschaften voneinander; die Tatsache aber, *Erkenntnisweg* zu sein, verbindet sie. Liegen die Interessengebiete des Fragenden in der Sinneswelt, so führt das wissenschaftliche Streben zu den einzelnen »Abteilungen« dieser Weltwissenschaften (wie Physik, Chemie, Astronomie etc.). *Sinnesbeobachtung* und *Verstandesanwendung*, der »nus pathetikos« und »nus poietikos« des Aristoteles, sind ihre Erkenntnismittel.²

Geht die wissenschaftliche Fragestellung des Erkenntnissuchers aber über das sinnemäßig zugängliche Weltgebiet hinaus in die Geistes- oder Wesenswelt, so müssen sich auch die wissenschaftlichen Erkenntnismittel wandeln. Sie können sich vom gewöhnlichen, *verstandesmäßigen* zum *schauenden* Erkennen der Anthroposophie entwickeln, das die vorhandene, aber zunächst oft übersehene Geistseite der Dinge – deren »geistiges Band« – ergänzend ins Auge fasst.³ Die *Welt* entscheidet überall durch *ihre* (eigene) Wesensart (Beschaffenheit), wie Wissenschaft von ihr möglich ist. Die Wissenschaftlichkeit selbst stammt aber aus dem Denken, nur die Sachverhalte stammen aus der Welt. Letztere fordern ein Verstehen, das diese Sinneserscheinungen erhellt. Geistig Erfahrenes dagegen kann bereits durch sich selbst, für den Menschen einsichtig, »hell« sein. Der Prüfung bedarf auch dieses. Erst danach kann von Wissenschaft gesprochen werden.

Von *Ergebnissen* der Wissenschaft kann freilich jede/r auf ihre/seine Art (und Verantwortung) Gebrauch machen. So nützen und benützen Waldorffeltern und -lehrer die Erkenntnisse anthroposophischer Pädagogik in der Praxis ihrer Schule. Waldorffeltern bleiben dabei dieser Pädagogik gegenüber völlig frei – und nur ihrem eigenen Suchen und Wahrheitsstreben verpflichtet. Niemand fragt »anthroposophische Vokabeln« ab, denn es gibt sie – richtig verstanden – auf diesem Felde nicht. Was man manchmal dafür hält, ist Abklatsch, ist für suchende Menschen ohne Bedeutung.

Lehrer an Waldorfschulen

Für *Lehrer und Lehrerinnen an Waldorfschulen* wird das Problem dagegen etwas ernster. Sie *versprechen* nämlich, indem sie an einer Waldorfschule tätig werden, den Eltern ihrer Schüler – auch letzteren! – eine *aus anthroposophischer Pädagogik*⁴ erfließende Leistung. Sie sind nicht nur *Konsumenten* anthroposophischer Arbeitsergebnisse – wie Eltern und Schüler dies zu Recht sein dürfen; sie machen sich vielmehr anheischig, etwas zu *können*, etwas anzubieten, zumindest etwas *anzustreben*, nämlich: aus Anthroposophie heraus pädagogisch zu arbeiten. Sie müssen daher sich selbst und die Qualität ihres Tuns unter dem Gesichtspunkt einer solchen anthroposophischen *Leistung* befragen (lassen) und diese auch verantworten.

Denn wenn jemand durch seine lehrende Tätigkeit an einer Waldorfschule für sich (faktisch) in Anspruch nimmt, im Sinne anthroposophischer Pädagogik zu erziehen und zu unterrichten, ist er nicht nur sich selbst, sondern auch den Adressaten seiner Tätigkeit Rechenschaft darüber schuldig, wie er das Versprochene denn leisten will. Jedermann versteht einen Waldorfflehrer nämlich als einen *Repräsentanten* dieser anthroposophischen Pädagogik – und so muss er schon aus diesem Grunde selbst ein individuell gesichertes Verhältnis zu ihr gewinnen. Es ist nun nicht mehr seine Sache allein, wie er zur Anthroposophie steht. Er hat sich verpflichtet, etwas Bestimmtes zu leisten – und er darf daher gefragt werden, ob seine Leistung »stimmt«. Jetzt geht es nicht um »Bekanntnisse« weltanschaulicher Art, nicht um irgendeinen »Katechismus«, sondern um die *Qualität einer versprochenen Leistung*.

Der Lehrer einer Waldorfschule, der sich bei bestimmten Schülerinnen und Schülern oder Klassen einer Oberstufe z. B. dadurch »beliebt« machen möchte, dass er diesen

– was vorgekommen sein soll – erklärt, er habe »mit Anthroposophie nichts am Hut«, macht sich im Grunde nur selbst lächerlich. Er bekennt nämlich auf diese Weise, dass er sich mit den Grundlagen der Pädagogik, die er zu vertreten vorgibt, weder gründlich noch ausreichend befasst hat; er bekennt, dass er kein brauchbares Verhältnis zu ihr finden konnte, dass er sich nicht auf einem Erkenntniswege sieht, der ihn mit dem verborgenen Wesen und den verborgenen Lebenszielen seiner Schüler – dem Forschungsinteresse anthroposophischer Pädagogik – bekannt machen kann. Er achtet und forscht offenbar nicht in sachgerechter Art nach diesem Verborgenen – auf das er doch wirkt, indem er erzieht. Er leistet keine – an seinem erzieherischen Anspruch gemessen – ausreichende Selbstkontrolle; er wird früher oder später zum Pfuscher, wenn er es nicht schon ist.⁵ Er ist am falschen Orte tätig.

Anthroposophische Pädagogik fordert dabei keineswegs »fehlerfreie« Lehrer und Lehrerinnen (es gibt sie nämlich nicht!), sondern solche, die ihre jeweiligen Unvollkommenheiten sehen lernen (wollen) – und die sich mit ihnen sodann ernsthaft auseinandersetzen. Letzteres stellt damit zugleich eine erste Beschreibung des berufsspezifischen Schulungsweges des Lehrers dar. Schüler tolerieren sehr wohl Fehler und Mängel ihrer Lehrer – wenn sie letztere nur als ehrliche und strebende (lernbereite) Menschen erleben. Denn dies stellt die erforderliche Qualität der menschlichen Begegnung zwischen Lehrern und Schülern immer wieder her. Eine unorientierte, »sorglose« Verkennung des Lernweges der Waldorfschule – er ist es schließlich auch für Lehrerinnen und Lehrer! – und ihrer anthroposophischen Grundlagen führt dagegen zum pädagogischen »Versanden« der Schule.

Dies mag hart klingen in der Situation einer Schulbewegung, die infolge eines ungewöhnlich raschen Wachstums ihrer Schulen in den letzten Jahrzehnten manchen Lehrer in ihre Arbeitszusammenhänge hat aufnehmen müssen, der die nötigen qualitativen Voraussetzungen für die Arbeit an einer Menschenbildungsschule – so muss man die Waldorfschule ja verstehen – nicht mitbrachte und sie anschließend auch zu erwerben versäumte. Oft sind auch mögliche kollegiale Hilfen – aus entschuldbaren oder unentschuldbaren Gründen – nicht gegeben. Auch haben wesenswidrige Kompromisse pädagogischer Art mit den staatlich (verordneten) »Inhalte-Abfrage-Abschlüssen«⁶ manchen gut begründeten waldorfmäßigen Unterrichtsansatz – z. B. im Bereich des handwerklich-praktischen oder künstlerischen Unterrichts – zurückgedrängt oder gar nicht erst aufkommen lassen.

Anthroposophie kann für beide ein Weg sein!

Von einer *dritten Stufe* des Verhältnisses zur Anthroposophie kann man sprechen, wenn man auf diejenigen blickt, die die Sache selbst entwickeln und voranbringen; wir wollen sie hier die *Begründer* nennen. Sie haben ein ihnen selbstverständlich erscheinendes, verbindliches Verhältnis zu ihrer Aufgabe gewonnen. Sie sind die »Zugpferde« der Sache geworden. Denn man darf sich die Entwicklung dieser Schulbewegung ja nicht so vorstellen, dass deren Pädagogik einmal – in den Jahren 1919 bis 1925 etwa – von Rudolf Steiner als fertige Lehre »gegeben« wurde und seitdem schlecht und recht (noch immer) »vorhanden« ist. Manche Kritiker oder »Modernisierer« denken ja so. Soll die

Waldorfpädagogik nämlich lebendig bleiben, so muss sie ständig (weiter) entwickelt werden – nicht nur, weil das Leben neue pädagogische Aufgaben stellt, sondern weil die Anthroposophie selbst ein lebendiger wesenhafter Geistesstrom ist, der nur dadurch lebt, dass er sich ständig erneuert, und nur werden kann, was er werden soll, wenn immer mehr Menschen an seiner Ausbildung teilnehmen.⁷

Dies gilt sowohl für die geisteswissenschaftliche (geistesforscherische) wie für die erziehungskünstlerische Seite der anthroposophischen Pädagogik. Sie soll nicht »solitäre« Geistesgaben Einzelner herbeiführen, sondern allgemeine menschheitliche Bewusstseinschritte entwickeln helfen, die zu einer spirituellen, d. h. vollständigeren Weltauffassung führen als es die – als Muster heutiger Wissenschaftlichkeit geltende – Naturwissenschaft allein leisten kann. Letztere *macht* überall *Halt*, wo es um *Sinnfragen*, d. h. um nicht der Sinneswelt zugehörige Sachverhalte geht. Der sich geistig-seelisch entwickelnde Mensch ist z.B. ein solcher Sachverhalt, der naturwissenschaftlich allein (auch nicht durch die moderne Gehirnforschung) nicht zureichend aufklärbar ist – und der zu seinem vollen Verständnis auch der Erfassung seiner Wesenseite bedarf. Mit deren suchender Berührung und Erfassung beginnt bereits »geistige Forschung«. Wer solche Geistesforschung in zureichender Form betreibt, kann »Begründer« im Arbeitsfeld der Waldorfpädagogik werden.⁸

Ziel allen Forschens wissenschaftlicher Art ist am Ende der daraus folgende *Lebensbeitrag* dieser Forschung – sonst wird sie zum orientierungslosen »Herumforschen«. Wer die Entwicklungsbedingungen junger Menschen erforscht, macht sich damit fähig, einen nützlichen Umsetzungsbeitrag in der praktischen Erziehung zu leisten. Auf diesen kommt es letztlich an. Denn jede Erkenntnis hat schließlich ihr »Verfallsdatum«! Einsicht schaffen, sie lebenspraktisch-künstlerisch umsetzen – und danach zu weiteren Einsichtsstufen vorzudringen ist daher das Gebot der praktischen Pädagogik. *Wissenschaft* wird ihr zum *Weg*. Selbst wenn eine gewonnene Einsicht nicht immer zu wissenschaftlich voll reflektierter Form gelangt, kann sie ein wichtiger, von Anthroposophie angeregter Erziehungsbeitrag sein. So erfassen Mütter oft mit intuitiver Sicherheit das Seelenwesen ihrer Kinder – und kennen deren Schicksal und Begabung im Voraus. Anthroposophie regt sie an, diesen seelisch-geistigen Aufmerksamkeitsquell in sich so bewusst wie möglich zu fassen. Oder der Lehrer einer Klasse wird durch Anthroposophie angehalten, sich am Vorabend seines Unterrichtes meditativ in die Seelen seiner Schüler zu vertiefen – wie er sie heute (zuletzt) erlebt hat: Schüler für Schüler. Kreative »Einfälle« für den Unterricht am anderen Tage werden die Folge sein. Der Weg muss nur mutig beschritten werden! Seine Bewusstheit lässt sich im Voranschreiten steigern.

»Muss man für die Waldorfschule Anthroposoph werden?« – die Frage hebt sich in dieser Form am Ende auf. Muß man etwas annehmen, was man lange gesucht hat? Komische Frage! Man freut sich, dass man weiterkommt, dass man helfen kann! Anthroposophie – als Erkenntnisweg praktiziert – steigert unsere Fähigkeiten des Erziehens. Was könnte man denn in einer Waldorfschule als Lehrer und Gründer Sinnvolleres tun, als sich *möglichst geeignet* für seine Aufgabe, für seine Schülerinnen und Schüler zu machen? Um dies geht es auf dem Weg anthroposophischen Fragens und Erkennens. Nur wer unter Anthroposophie unbedingt ein Glaubensbekenntnis, einen Katechismus oder eine »leere

Lehre« verstehen will, könnte ihr gegenüber die Befürchtung haben, er würde sich einem Unerkannten, Gefährlichen, »Okkulten« übergeben. Das sollte wirklich niemand tun; wir sollten alles, was uns entgegentritt, »gegen das Licht halten«. Sobald aber jemand über Anthroposophie als Methode radikalen Fragens, als Weg unablässiger Selbstschulung zu kreativ-erzieherischem Künstlertum richtig denkt, ändert sich obige Fragestellung; die zunächst ängstlich-kritische Sorge vor einem falschen Schritt in eine fremde »Lehre« wird dann zur Suche nach dem besseren Zugang zum Seelenwesen der ihm anvertrauten jungen Menschen – und zum unablässigen Einsatz für diese, zur eigenen kreativen Seelenschulung.⁹ Aus einem distanzierten Erziehungswissenschaftler ist ein brauchbarer Lehrer geworden: durch richtig verstandene Anthroposophie – wodurch sonst? Anthroposophie vor allem macht die Waldorfschule zu einem Lernort für Eltern, Lehrer und Schüler, der sich für alle lohnt.

Zum Autor: Benediktus Hardorp, Dr. rer. pol., Wirtschaftsprüfer, Steuerberater, Schulmitgründer der Waldorfschule Mannheim und der dortigen Hochschule für anthroposophische Pädagogik; in diesem Zusammenhang für die Bildungsökonomie der Waldorfschulen tätig. Verfasser zahlreicher Schriften und Aufsätze zum Geld- und Steuerwesen, zu Anthroposophie und Dreigliederung.

Anmerkungen:

- 1 Rudolf Steiner: Anthroposophische Leitsätze (Nr. 1), GA 26
- 2 Vgl. vom Verfasser: Anthroposophie und Dreigliederung. Das soziale Leben als Entwicklungsfeld der Seele. Stuttgart 1986, S. 11 ff.
- 3 Rudolf Steiner: Von Seelenrätseln, GA 21; Goethe: Faust I (Erste Schülerszene)
- 4 Hierzu insbesondere Rudolf Steiner: Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik, GA 293
- 5 Um seine mögliche »Zertifizierung« steht es also schlecht.
- 6 »Erziehen heißt: eine Flamme entzünden, nicht ein Fass füllen.« Die Akzeptanz dieser (Heraklit zugeschriebenen) Einsicht durch die Kultusminister aller Länder steht noch aus!
- 7 Vgl. Rudolf Steiner: Briefe an die Mitglieder, Nr. XII (Nachrichtenbeilage zum »Goetheanum« vom 6.4.1924); abgedruckt in GA 266
- 8 Vgl. Rudolf Steiner: Vortrag vor dem Philosophenkongress in Bologna vom 8.4.1911 (GA 35)
- 9 Albrecht Haushofer hat in seinen »Moabiter Sonetten« dies einmal gültig formuliert (»Paideia«): »... wer könnte lang in junge Augen sehen, der sich's versagte, nicht allein sein Denken – sein ganzes Wesen helfend wegzuschenken.«